



Leseprobe aus Seichter, Erziehung an der Mutterbrust, ISBN 978-3-7799-6149-9
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-6149-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6149-9)

Kapitel 2

Das Stillen in der Antike

Beginnt man die kulturhistorische Rekonstruktion der frühestkindlichen Ernährung in der Antike, so haben wir es dort mit einer Epoche zu tun, in der das Wissen über Ernährung allgemein und über die des Kindes im Besonderen erst am Anfang eines rudimentären (pädagogischen) Nachdenkens steht, tatsächlich aber von zahlreichen Mythen und Sagen geprägt und überlagert wird.

Wollen wir Aufschluss über die Aufzucht des Säuglings und über die Art und Weise seiner Ernährung gewinnen, müssen wir uns zuerst der (gesellschaftlichen) Stellung der Frau zuwenden und prüfen, ob sie überhaupt als die zuständige „Ansprechpartnerin“ für Aufzucht und Erziehung des Kleinkindes gelten konnte. Über diesen Umweg erhalten wir Auskunft darüber, ob zu Beginn der Rekonstruktionen kindlicher Lebenswelten das Kind von seiner eigenen Mutter gestillt wurde oder ob diese anscheinend so natürliche Selbstverständlichkeit bereits zu dieser frühen Zeit mehr ein ideeller Anspruch als eine reale Tatsache war.

2.1 Die Frau als Ernährerin des Kindes

Im Verlauf unserer Kulturgeschichte des Stillens werden wir – so viel kann schon vorweg gesagt werden – immer wieder sehen, wie die wechselnden gesellschaftlichen, philosophischen, medizinischen, pädagogischen und auch ökonomischen Forderungen des Stillens bzw. des Nichtstillens vom jeweils herrschenden Bild der Frau bzw. vom jeweils geltenden Bild der Mutter abhängen. Eine auf die geschlechtlichen Differenzen zwischen Frau und Mann gegründete Naturalisierung von Mutterschaft wird verstärkt die „natürliche“ Tätigkeit des Stillens hervorheben. Eine mehr kulturelle Sichtweise auf Mutterschaft wird das Stillen nicht ohne weiteres als Überhöhung einer instinktiven Mutterliebe bzw. alternative Ernährungsweisen als deren Vernachlässigung bewerten und die biologische Mutterschaft nicht mit der sozialen gleichsetzen.

In der Antike wurden die Aufgaben der Mutter freilich *grosso modo* über die biologische Funktion ihres Körpers bestimmt und festgelegt. Von der körperlich-physischen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen

wurde quasi automatisch auf die Ungleichheit der zu erfüllenden Aufgaben geschlossen und von hier aus die unterschiedliche Stellung der Geschlechter in Familie und Gesellschaft argumentiert und gerechtfertigt.

Allgemein sahen die antiken Mediziner die Frau als ein feuchtes, poröses, kaltes und kraftloses Wesen, den Mann dagegen als das trockene, feste, warme und harte und damit klar als das der Frau überlegene Geschlecht an. In diesem Gegensatz wurde der Grund für die natürliche Inferiorität der Frau gesehen.

Die griechischen Philosophen, allen voran Platon und Aristoteles, unterstrichen grundsätzlich diese Geringschätzung der Frau. In Platons „Timaios“, einem Buch, das nicht nur das antike Denken maßgeblich beeinflusst hat, sondern auch das mittelalterlich-christliche bis in das 17. Jahrhundert hinein, wird die Arbeit des Demiurgen erläutert, der die Welt und den menschlichen Körper nach einer gleichen hierarchischen Ordnung gestaltet habe: das Höhere wurde oben, das Niedere unten angesiedelt. Beim Menschen wohnen demnach der rationale Teil und die unsterbliche Seele oben im Kopf, der sterbliche Teil der Seele und der begehrlche Teil des Menschen haben ihren Sitz im Bereich des Unterleibs. Zwischen beiden Bereichen, dem oberen rationalen und dem unteren begehrlchen, hat der Demiurg das Zwerchfell gespannt, und zwar so, „[...] wie man die Wohnung der Frauen von der der Männer trennt“ (Platon Timaios, 69e). Zur Verstärkung zieht Platon den uralten Mythos von der Wiedergeburt heran, um zu erklären, dass die Frauen im Eigentlichen wiedergeborene Männer sind, die sich in ihrem vorherigen Leben als zu schwach, zu weich und zu feige erwiesen oder Unrecht getan haben.

Der Arztsohn Aristoteles beschreibt Mann und Frau als komplementäre Wesen, denen von der Natur her unterschiedliche Bestimmungen zugeteilt wurden. Das beim Koitus von der Frau produzierte Sekret ist etwas ganz anderes als die männliche Samenflüssigkeit. Der männliche Same gibt dem neuen Leben die Form, die Frau liefert dazu die Materie. Diese von Aristoteles formulierte essentialistische Geschlechterdifferenz lässt den Mann generell in seiner formgebenden Aktivität, die Frau lediglich in ihrer materiellen Passivität erscheinen. Vom Moment der aktiven Zeugung an, aktiv vor allem seitens des Mannes, kommt der Frau die deutlich passive Aufgabe zu, die Leibesfrucht zu bewahren und zu nähren und damit auch nach der Geburt fortzufahren, mindestens bis zum 6. Lebensjahr, oder auch noch länger. Ihre Aufgabe lässt sich also inbegrifflich in der Ernährung, der *trophé*, fassen. *Trophé* war auch das griechische Wort für Erziehung, und Platon benutzte in seiner „Politeia“ (dt. „Der Staat“) *paideia* nur für die spezielle Bildung der Philosophenkönige.

Auch wenn die Frau sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht als das untergeordnete Geschlecht galt, wurden jedoch ihre Aufgabe

und auch ihre Macht bei der Sicherung und Festigung der Nachkommen-schaft für Familie und Staat nicht gering geschätzt. Im Bereich der klein-kindlichen Erziehung im Allgemeinen und hinsichtlich des Auffütterns im Besonderen wurde der Frau ein bedeutender Einfluss zuge-dacht.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass man, wenn man von der Antike als kultur-geschichtlicher Epoche spricht, gewöhnlich die Zentren Athen, Sparta und Rom mit ihren unterschiedlichen Lebensweisen und Gesellschaftsfor-men im Auge hat. Im Hinblick auf die Stellung der Familie wird jene in Athen zwar als ein individuelles Gebilde, aber auch als eine fest in die Polis-gemeinschaft eingebundene Korporation betrachtet. In Sparta dagegen wird die kollektive Gemeinschaft höher als die individuelle Familie gewichtet. Eine patriarchalisch geführte familiäre Einheit treffen wir in Rom an, wo sowohl die privaten als auch die staatlichen Beziehungen durch strenge und klare Gesetzesvorgaben geregelt waren. Erst im Laufe der Zeit haben sich diese unterschiedlichen Familienformen und ihr Verhältnis zu Staat und Gemeinschaft mehr und mehr eingeebnet.

2.2 Die Symbolkraft der weiblichen Brust

Seit den Anfängen der Menschheit gilt die weibliche Brust als die Quelle neuen und zukünftigen Lebens schlechthin. Die Brust als dieses Symbol von Fruchtbarkeit und Nahrhaftigkeit räumt der Frau physiologisch einen be-sonderen Rang ein. Es ist im gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte bis heute die Fähigkeit des „natürlichen“ Ernährens, welche der Mann trotz seiner sonst scheinbar geschlechtlichen Übermacht – außer in Mythen und Sagen – nicht zu leisten vermag. So kennen wir zahlreiche Darstellungen inbrünstig stillender Frauen, die anscheinend gerade durch die Tätigkeit des Milchspendens Macht, Überlegenheit und Einfluss gewinnen. Das Stillen als Weitergabe von Leben und Lebensstärke verleiht dem Symbol der Brust Autorität und Verehrung, wie sie sonst nur dem männlichen Phallus ge-schenkt werden (s. dazu Yalmon 1998).

Dabei erscheint interessant, dass zwar der weiblichen Brust ein besonde-rer Wert zugesprochen wird, der Frau und Mutter im Allgemeinen dagegen eine untergeordnete Rolle und eine geringere Bedeutung zukommt. Ist die Brust – so könnte man sich aus kultur-anthropologischer Perspektive schon hier fragen – ein vom eigentlichen „Wesen“ der Frau nur abgekoppeltes bzw. abstrahiertes Körperteil, oder erlangt die Frau ihre Bedeutung gar „nur“ über die Brust?

Die künstlerischen Darstellungen mütterlicher Stillakte dürften ihren Ursprung im altägyptischen Isiskult haben. So kennen wir Skulpturen der ägyptischen Göttin, wie sie ihren eigenen Sohn Horus oder andere von ihr

ausgewählte Pharaonen an ihren Brüsten saugen lässt und ihnen durch das Einflößen ihrer Milch den Rang des Göttlichen und Unsterblichen verleiht; gleichzeitig wird mit diesem Akt der Pharaos als Sohn der Göttin bestätigt und anerkannt. Das Stillen wird so zum Ausdruck ewigen Lebens und göttlicher Stärke. Irdische Mütter stellten fortan ihre Kinder in Bewunderung und Verehrung unter den Schutz der Muttergöttin Isis.

Auch wenn der Frau in der griechischen und römischen Antike aufgrund der patriarchalischen Gesellschaftsordnung und durch die Herrschaft ihres Ehemannes sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben eine untergeordnete und eher marginale Rolle zugestanden wird, ist es doch die Frau, welche für den Säugling durch das Darreichen ihrer Brust Verantwortung übernimmt und auf diese Weise auch eine (gesellschaftliche) Bedeutung erlangt. Die familiäre Entscheidungs- und Handlungsmacht blieb jedoch dem Manne vorbehalten. Das wird vor allem in der römischen Kultur an seiner Dominanz im häuslich-familiären Bereich deutlich. An den Handlungen des Vaters wird leicht erkennbar, dass das römische Recht nicht nur die Aufgaben der Frau, sondern auch die der Familienbeziehungen regelte und dem Vater nicht nur eine häusliche Machtstellung, sondern auch eine öffentliche Rechtsstellung einräumte. Diese fand gleich nach der Geburt eines Kindes ihren sichtbaren Ausdruck. Die Mutter legte das Neugeborene auf den Boden und brachte es so auf rituelle Weise mit der Mutter Erde in Berührung, von der alles Wachstum und alle Nahrung kommt. Wenn der Vater das – ausschließlich – gesunde und körperlich unversehrte Kind vom Boden aufhob, bedeutete dieser Akt die Anerkennung als sein Kind und dessen rechtmäßige Aufnahme in die Familie. Dieser Akt des Aufhebens stand unter dem besonderen Schutz der Göttin Levana. Auf diese Weise wurde von den Römern das biologisch bedingte Problem des *pater semper incertus* durch einen Rechtsakt symbolisch kompensiert (Bonner 1977). Mit anderen Worten: Die biologische Vaterschaft wurde hinter die juristische zurückgestellt. Nur die Mutterschaft blieb ihrerseits biologisch bestimmt, und diese Tatsache trug nicht wenig dazu bei, dass das Mutter-Kind-Verhältnis vorwiegend vor dem Hintergrund der alimentären Sicherung gesehen wurde.

Die Aufgaben der Mutter wurden also deutlich im Bereich der physischen Aufzucht und der Tätigkeit des Ernährens gesehen; dort wurde ihr ihre wesentliche Rolle zugeschrieben. Es ist erstaunlich, dass es trotz dieses wichtigen Tätigkeitsfeldes der Mütter weder in der griechischen noch in der lateinischen Sprache ein Wort für „Mutterschaft“ gab. Damit gab es auch im öffentlichen Sprachgebrauch keine offizielle Benennung dieser Tätigkeiten der Frau qua Mutter. Ein Begriff von Mutterschaft wird sich erst im 12. Jahrhundert mit dem aufkommenden Marienkult als eine symmetrische Bezeichnung zur Vaterschaft herausbilden; doch dazu später mehr. Das

Fehlen eines Begriffs von Mutterschaft heißt selbstverständlich nicht, dass die Frau als Mutter im griechischen und römischen Denken nicht existiert hätte. Sie kam – der Zweigliederung des antiken Denkens in Mythos und Wissenschaft entsprechend – sowohl in der Mythologie als auch im wissenschaftlichen Diskurs vor. Beide Mutterbilder unterschieden sich jedoch, nicht nur hinsichtlich ihrer Kontexte, sondern auch im Hinblick auf ihre inhaltlichen Aussagen.

Im klassischen Pantheon der Griechen repräsentierte keine der Göttinnen die Mutterschaft, noch galt eine von ihnen ausdrücklich als Schutzgöttin der Mütter, unbeschadet der Tatsache, dass die Römer zahllose Göttinnen kannten, denen der Schutz einzelner mütterlicher und kindlicher Funktionen oblag, so z.B. Alemona, die das Kind im Mutterleib ernährte, Iuno Lucina, die die Kinder „ans Licht brachte“, Rumina, die das Stillen der Säuglinge betreute, und Edula, die das Essen der Kinder überwachte. Demeter (bei den Römern Ceres genannt und hierzulande als „Gerstenmutter“ bezeichnet) verkörperte, der Mutter Rhea und ihrer Großmutter Gaia – zwei archaischen Muttergestalten – ähnlich, „die über die bloße Natur hinausgehende Dimension der Mutterschaft“ (Knibiehler 2001, S. 10). Als „ursprüngliche“ Ernährerin lehrte sie die Menschen den Ackerbau, und dank der daraus resultierenden besseren Ernährung waren die Menschen im Stande, den aufrechten Gang zu erlernen. Demeter, die Ernährerin, steht damit am Anfang der Menschwerdung des Menschen und markiert zugleich den Ursprungspunkt aller menschlichen Zivilisation. Während die Männer der Jagd und dem Fischfang nachgingen, gruben die Frauen die Erde um und säten den Samen, und die Getreidefelder wurden zu den eigentlichen Tempeln der Göttin Demeter. Die Frauen erwiesen sich als die im wörtlichen Sinne authentischen Ernährerinnen, und dem Demeter-Kult entsprechend, der sich bis weit in das 5. nachchristliche Jahrhundert hinein erhielt, gebaren sie mit der Sorge um die Ernährung auf embryonale Weise zugleich die menschliche Erziehung und Zivilisation (Seichter 2020a).

2.3 Die Etablierung des Ammenwesens

Zwar galt das Selbststillen der Mutter einerseits als eine von Natur aus gegebene und ihr auferlegte Pflicht, andererseits wurde das Stillen aber auch schon sehr früh als eine „staatliche“ Verpflichtung angesehen. Die Milch der Mutter galt als das beste Nahrungsmittel für den neu geborenen Säugling, und in ihr sah man die sicherste Gewähr, auch für die Belange des Staates gesunde und kräftige Bürger heranzuziehen. So schreibt der Philosoph Aristoteles in seiner „Politica“ (dt. „Politik“) zur Bedeutung einer kräftigen Ernährung des Säuglings generell und den Vorzügen der Muttermilch speziell:

„Sind nun die Kinder auf die Welt gebracht, so muss man wohl die Meinung hegen, es gäbe für die Kraft der Körper einen gewaltigen Ausschlag, wie beschaffen die Nahrung sein sollte. Es erscheint nun denen, die ihre Beobachtungen noch an anderen Tieren und Völkern anstellen, die ihrerseits Wert darauf legen, eine kriegerische Haltung im Leben durchzuziehen, die reichliche Milchnahrung besonders den Körpern zuträglich, doch auch eine recht weinarme wegen der darauf zurückgehenden Krankheiten.“ (Aristoteles 1989, 1336a)

Über die Bedeutung ihrer Milch rückt die Frau also in das Zentrum der kindlichen Aufzucht. Das mag, erinnern wir uns an die Geringschätzung der Frau wegen der ihr qua Geschlecht geringwertigeren physischen Ausstattungen und Charaktereigenschaften wie beispielsweise Kraftlosigkeit und Passivität, durchaus paradox anmuten. Ist es nicht ein Widerspruch, dass man der Frau die Aufzucht des Säuglings und die Erziehung des Kindes in den ersten sechs Lebensjahren anvertraut, während man sie sonst als Menschen eher gering schätzt, sie in den Bereich des Häuslichen zurückdrängt und von dem öffentlichen Leben fernhält? Wie kann sie eine wichtige Rolle nicht nur für das jeweilige Kind, sondern auch für den Staat, welcher aus ihren Händen die Kinder empfangen wird, spielen, ist sie doch selbst als Frau kaum erzogen und schon gar nicht gebildet worden? Diese antike Paradoxie wird, so lässt sich vorausblickend sagen, den Stilldiskurs bis weit in die Aufklärung hinein begleiten – explizit oder implizit.

Auch für den ältesten aus der Antike vollständig überlieferten und lange Zeit Plutarch zugeschriebenen Erziehungstraktat „Peri paidon agogés“ (dt. „Über Kindererziehung“) aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, liefert das mütterliche Stillen die beste Voraussetzung, um das Kind zu sittlicher Tüchtigkeit erziehen zu können. Dort misst jener Pseudo-Plutarch dem Einfluss der Muttermilch nicht nur eine entscheidende Bedeutung für die physische Entwicklung des Säuglings bei, sondern genauso für dessen moralische. Um den Einfluss der Muttermilch hinsichtlich des Zusammenhangs von physischer und moralischer Entwicklung zu illustrieren, erzählt dieser anonyme Autor als warnendes Beispiel von einem Königskind, das mit Schweinemilch genährt wurde und sich später schweinisch benahm und mit Vorliebe im Dreck suhlte.

Unter Verweis auf die Natur werden die Frauen nachdrücklich zum Selbststillen ermahnt. Doch nicht nur wegen ihrer biologischen Verpflichtung soll die Frau ihrem Kinde die eigene Brust reichen, sondern vor allem aus Zuneigung und Liebe. Die Betonung der mütterlichen Liebe muss an dieser Stelle verwundern. Denn gewöhnlich wird erst das Zeitalter der Aufklärung als die Geburtsstunde der emotionalen und liebevollen Zuneigung der Mutter zu ihrem Kinde angesehen, und oftmals wird in der Literatur der Eindruck erweckt, als habe es vor Beginn des 18. Jahrhunderts echte

Zuneigung und Sorge zwischen Mutter und Kind gar nicht gegeben. Entgegen dieser kulturgeschichtlichen Lehrmeinung lesen wir bei Pseudo-Plutarch in dessen Traktat „Über Kindererziehung“ über die stillenden Mütter Folgendes: „Sie werden sie [die Kinder, S. S.] dann mit tieferer Zuneigung und erhöhter Sorgfalt aufziehen, denn ihre Liebe wird inbrünstiger und kommt sozusagen aus Herzensgrund.“ (Plutarch 1948a, S. 131)

Aber schon in der Antike gab es eine gängige, zum mütterlichen Stillen alternative Ernährungspraxis: die geliehene und bezahlte Brust der Amme (s. dazu Braams 1914). Doch lediglich bei offensichtlicher Schwäche oder Krankheit dürfe die Mutter – so beispielsweise Pseudo-Plutarch – auf den Dienst einer Amme zurückgreifen; niemals aber aus purer Bequemlichkeit. Bei der Auswahl einer geeigneten Amme habe äußerste Sorgfalt zu walten. Es sei vor allem wichtig, dass die Amme von „griechischer Sitte“ ist und somit auf die Charakterbildung des Kindes einen positiven Einfluss nehmen kann. So ist beispielsweise auch dafür zu sorgen, dass die Ammen während des Stillens keine „abgeschmackten“ Märchen erzählen, durch welche bereits die Säuglinge Laster und Torheiten aufnehmen könnten. In diesem Kontext – wohl auch im Gefolge von Platons Dichterkritik – ist der Begriff des „Ammenmärchens“ entstanden, den wir heute noch für ungläubwürdige Geschichten verwenden.

Während Pseudo-Plutarch die notwendige Wechselbeziehung zwischen Mutter und Kind für das sittliche Werden des Kindes betont und die Praxis der Säugammen deutlich abwertet, kann man bei Platon beinahe Gegenteiliges lesen. Im fünften Buch seines utopischen Staatsentwurfs behandelt Platon auch die Aufzucht und Erziehung des Wächterstandes, jenes Standes also, den Platon neben dem Stand der Bauern und Ernährer sowie dem Stand der Philosophen und Regenten zur militärischen Verteidigung seines Staates benötigt. Für unseren Zusammenhang ist dabei die Familienkonzeption seines Wächterstandes besonders interessant. Platon entwirft dort eine radikale Auflösung der privaten Familie und ihre Überführung in eine öffentlich staatliche Institution, welche von der Reproduktion bis hin zur Organisation des Lebensalltags die familiären Aufgaben übernimmt. Weder die Frauen noch die Kinder sind Privatbesitz des Mannes, sondern gehen über an die Gemeinschaft. Diesbezüglich fordert Platon, „[...] dass diese Weiber alle allen diesen Männern gemeinsam seien, keine aber irgendeinem eigentümlich beiwohne, und so auch die Kinder gemeinsam seien, so dass weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater.“ (Platon 1962, 457c)

Die Nachkommen werden also weder liebevoll von der eigenen Mutter gesäugt und aufgezogen noch vom leiblichen Vater als solche anerkannt, sondern von staatlichen Ammen in „Säughäusern“ ernährt und versorgt. Doch lediglich die „guten“, also die körperlich und geistig gesunden und

unverstümmelten Säuglinge werden einer sorgfältigen Aufzucht überhaupt für wert gehalten; die anderen werden „[...] wie es sich ziemt, in einem unzugänglichen und unbekanntem Orte [...]“ (460c) verborgen. Die Aussetzung von Säuglingen oder deren Tötung erfolgte nicht selten aufgrund von ökonomischen Nützlichkeitsabwägungen. Nur die gesunden Säuglinge wurden also in ein Säughaus gebracht und von Müttern gestillt, „[...] so jedoch, dass sie auf alle ersinnliche Weise verhüten, dass irgendeine das Ihrige erkenne [...].“ (Ebd., 460d)

Das Ammenwesen reicht über die Antike hinaus sogar bis in die allerersten Anfänge der Überlieferung über die kindliche Aufzucht zurück. Demnach ist die Säugamme „[...] eine uns aus der Bibel, dem Codex Hammurabi, den ägyptischen Papyrustexten, der griechischen und römischen Literatur vertraute Gestalt“, die das Bild der Kleinkinderziehung zeitüberdauernd prägte (de Mause 1977, S. 58). So wissen wir, dass bereits in der Gesetzessammlung des Hammurabi – also ca. 2000 v. Chr. – der Ammenberuf zum Schutz der Kinder unter folgendes Gesetz gestellt wurde: „Wenn jemand sein Kind zu einer Amme gibt und das Kind in deren Händen stirbt, die Amme aber ohne Zustimmung von Vater und Mutter gleichzeitig ein anderes Kind säugt, so soll man sie dieser Übertretung überführen und ihr die Brüste abschneiden“ (Lehmann 1954, S. 12).

Die Rolle der Amme – der lateinische Begriff für Amme lautet *nutrix* und bedeutet in seiner etymologischen Herleitung so viel wie Nährerin – und vor allem ihr gesellschaftliches Ansehen muss vom Beginn ihres Auftretens an als ambivalent gedeutet werden. Während sie aufgrund ihres Berufes gesellschaftlich diskriminiert wurde, galt sie für einzelne Familien und für das jeweilige Kind als eine wichtige Nähr- und Bezugsperson, die nicht selten – vor allem in wohlhabenden Familien – in das Familienleben integriert war und dort auch Anerkennung genoss. Insgesamt jedoch war die Stellung der Amme in Gesellschaft und Familie sehr unterschiedlich und zeigt keine lineare Einheitlichkeit auf. Harald Schulze hat in seiner Abhandlung über „Ammen und Pädagogen“ (Schulze 1998) versucht, die Stellung der Ammen anhand von Bildmaterial, wie z. B. der Vasenmalerei, oder aufgrund von Lebenslaufdarstellungen auf klassischen Grabreliefs zu rekonstruieren. Obwohl damit ein tieferer Einblick in die Alltagswelt der Ammen möglich wurde, bleibt doch die schwer zu beantwortende Frage nach der Kohärenz zwischen Abbildung und Realität sowie das sich auftuende Spannungsfeld zwischen gesellschaftlich distanzierter Geringschätzung und individuell emotionaler Wertschätzung bestehen.

Während eine Amme ihr eigenes Kind aufgrund der Vermarktung ihrer Muttermilch zurücklassen musste und dieses deshalb oftmals aufgrund von Mangelernährung starb, stillte sie an seiner Statt fremde Kinder und wurde somit – wenigstens teilweise – zu deren „unnatürlicher“ Mutter und über-

nahm für diese Zeit – neben der leiblichen Mutter – quasi auch die soziale Mutterschaft für das Kind.

Da sich Ammen meistens aus niederen Sklavenschichten rekrutierten und seit alters her die Annahme bestand, dass sich über die Milch der Säugenden sowohl der Charakter als auch kognitive Fähigkeiten auf das Kind übertragen würden, hegte man große Skepsis gegenüber der Persönlichkeit der Amme und ihrer Bildung. Deshalb verwendete man auf den staatlich errichteten „Ammenmärkten“ viel Zeit und Sorgfalt auf ihre Auswahl und nötigte sie zudem zu medizinischen Untersuchungen.

Da kindliche Seelen – wieder einem gängigen Topos bei Pseudo-Plutarch folgend – wie Wachs sind, weshalb man Lehren wie ein Siegel in sie eindrücken kann, war auch für ihn eine sorgfältige Auswahl der Amme, welche durch ihre Milch nicht nur zum physischen Wachstum des Kindes beitrage, sondern ebenso dessen Seele (!) nähre und damit nachhaltig beeinflusse, nach genauen und strengen Regeln zu treffen. Während dieser Autor hinsichtlich der richtigen Wahl vor allem zu bedenken gab, dass die Amme von griechischer Herkunft und Sitte zu sein habe, wurde von anderen darüber hinaus auf einen guten Wuchs der Brüste, auf einen frischen und gesunden Teint und besonders auf einen ruhigen und ausgeglichenen Charakter Wert gelegt.

Hinsichtlich des kognitiven „Ein-Flusses“ der Milch weist unter anderem der römische Rhetoriklehrer Quintilianus auf die Wichtigkeit einer ausgebildeten Sprachfähigkeit der Amme hin; schließlich entwickle sich die Sprachfähigkeit des Kindes in der allerfrühesten Zeit. So heißt es in der Vorrede zu seinem klassisch gewordenen Buch über die „Die Ausbildung des Redners“: „Vor allem darf die Sprache der Amme nicht fehlerhaft sein, hat doch für diese Chrysipp, wenn möglich, philosophische Bildung gefordert, jedenfalls aber gewünscht, man sollte hierfür, soweit es die Verhältnisse erlaubten, die allerbesten Frauen auswählen. Und zweifellos hat auch hier die Rücksicht auf ihre guten Sitten Vorrang; jedoch sollte sie auch einwandfrei sprechen.“ (Quintilianus 1988, S. 15)

Obwohl das Stillen und die gesamte Ernährung des Säuglings die Verrichtung von Frauen war, wurde das finanzielle Geschäft des Ammenwesens von Männern betrieben. Da sich in einigen Fällen der Ehemann der Amme – *balio* genannt – um den Milchverkauf seiner Frau kümmerte und auf diese Weise oft auch die Existenzgrundlage der Familie sicherte, räumte man dem „Nährvater“ eine wichtige Stelle in diesem Gewerbe ein. Diese Tätigkeit des Nährvaters habe, so meint Yvonne Knibiehler in ihrer „Geschichte der Väter“, durch den neutestamentlichen Josef eine beinahe sakrale Konnotation erhalten, und sie macht darauf aufmerksam: „Wenn die Heiligenbilder des 15. Jahrhunderts die Flucht nach Ägypten darstellen,

zeigen sie häufig Josef, wie er mit Bedacht die Suppe für das Jesuskind kocht.“ (Knibiehler 1996, S. 114)

2.4 Vorboten einer „künstlichen“ Ernährung

Neben der „natürlichen“ Ernährung des Säuglings durch eine „Brustmutter“ standen bereits seit der jüngeren Steinzeit – so belegen es die frühesten archäologischen Befunde – auch Gefäße zur „künstlichen“ Ernährung des Kleinkindes zur Verfügung. Auch die Entdeckung griechischer Grabbeilagen in Kindersärgen bestätigen den Gebrauch von „Trinkflaschen“ und somit die Praxis der künstlichen Ernährung in frühestem Säuglingsalter. In griechischer und römischer Zeit sind es vor allem Schnabeltassen und bauchförmigen Vasen ähnelnde Gefäße, versehen mit einem dem kindlichen Mund angepassten Saugansatz, in welchen hauptsächlich mit Honig gesüßte Milch gefüttert wurde. So gab es beispielsweise in Rom neben „Brustammen“ auch sog. „Trockenammen“; auch wenn deren Verbreitung viel seltener war, Frauen also, die das Kind nicht selbst durch ihre Milch stillten, sondern das fremde Kind ausschließlich mit künstlicher Nahrung in „Saugflaschen“ großzogen.

Eine andere Variante der künstlichen Ernährung stellte die Praxis der „Euterernährung“ dar, bei welcher dem Kind die Zitzen einer Ziege, eines Esels, eines Schafes, einer Kuh oder eines Rehs in den Mund geschoben wurden, um es daran die frische Milch des Tieres direkt trinken zu lassen. Diese Ernährungsform ist auch fester Bestandteil uralter Sagen, Mythen und Überlieferungen. Wer müsste da nicht sofort an den Mythos der Zwillinge Romulus und Remus denken? Der (römischen) Sage nach wurden die beiden Kinder des Kriegsgottes Mars und der sterblichen Mutter Rhea unmittelbar nach ihrer Geburt in den Tiber geworfen, wo sie kurz darauf von einer Wölfin vor dem Ertrinken gerettet wurden. Die vierfüßige Amme nährte die beiden an ihren Zitzen und verlieh ihnen durch ihre Wolfsmilch die Stärke eines Raubtieres, welche Romulus und Remus in ihrer Zeit der Gründung Roms und ihrer Regentschaft produktiv zu nutzen wussten. Noch heute ist die Szene der säugenden Wölfin das Wahrzeichen der Gründung Roms.

Neben den zweibeinigen gab es also auch vierbeinige Ammen, die nicht nur in der antiken Mythologie zu finden sind, sondern realgeschichtlich bis weit in das 19. Jahrhundert hinein für die Ernährung des Kleinkindes sorgten. Erst als die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Sterilisation von Milch Verbreitung fanden, sollte diese Praxis der Euter-Ernährung schließlich ihr Ende finden. Doch bis dahin war diese Art von Ernährung – auch wenn sich dies für heutige Ohren sehr merkwürdig anhören mag – alltäglich

cher Brauch. Vor allem im Kampf gegen die hohe Kindersterblichkeit und als notwendiger Ersatz für eine fehlende Mutter oder Amme erschien diese Praxis als ein probates Mittel zur Lebenserhaltung des Säuglings.

Die bis heute weit verbreitete Annahme, dass in früheren Zeiten die Mutter ihr Kind von Natur aus und somit quasi ganz „natürlich“ selbst stillte, kann also leicht widerlegt, mindestens aber stark relativiert werden. Schon in der Antike waren die führenden Politiker über die sich wellenartig einschleichende und ausweitende „Stillmüdigkeit“ der Frauen hinsichtlich der Aufzucht gesunder und starker Bürger besorgt. In Rom versuchte man, die Frauen mit „Stillprämien“ finanziell zum Stillen zu motivieren; bereits damals nahm man damit den Kampf gegen jene „emanzipierten“ Gründe der Frauen zum Nichtstillen auf. Ob jedoch das Aussetzen dieser monetären „Belohnung“ gerade wohlhabende, aber nicht stillfreudige Frauen zum Stillen bewegen konnte, muss fraglich erscheinen.

2.5 Pädagogik und Medizin – eine dauerhafte Liaison

Der Fortschritt der griechischen Medizin ging Hand in Hand mit den Anstrengungen in Erziehung und Bildung. Beide Bereiche – Medizin und Erziehung – streben nach der Verwirklichung des Ideals vom gesunden und vollkommenen Menschen. Es ist dabei nicht nur die Vollkommenheit des Körpers, sondern genauso die Gesundheit der Seele, welche beispielsweise Sokrates und Platon als das Wesen der Areté und damit auch der Bildungsfähigkeit des Menschen allgemein betrachten. Wenn Platon die Medizin als „Heilkunst“ versteht, so verweist er dabei auch auf die Fürsorge für die menschliche Seele als Ausdruck des gesunden und gebildeten Menschen. Es ist dieser enge Zusammenhang von Leib und Seele, auf welchen bereits in der Antike rekurriert wurde und welcher sich in einem rechten Handeln täglich zu beweisen hatte (s. dazu Jaeger 1989).

Übertragen wir diesen Zusammenhang auf das Stillen, dann wird sofort einsichtig, wie mit der mütterlichen Tätigkeit des Stillens nicht nur der medizinische Einfluss auf das Wachstum und die Entwicklung des kindlichen Körpers ausgeübt, sondern gleichermaßen die Kräftigung und Stärkung der kindlichen Seele in Verbindung gebracht wird. Das gesunde und harmonische Zusammenspiel von Körper und Geist – wie es seit der Antike bis zur Trennung von Leib und Seele in der Aufklärung durch René Descartes proklamiert wird – ist aber am Beginn des Lebens in erster Linie über die richtige Art und Weise der Ernährung zu erzielen. Das Stillen gewinnt somit Bedeutung nicht nur aus alimentärer, sondern auch aus moralischer Perspektive.